

Worlitsche Anton, Stadtpfarrprediger in München. **Krieg und Evangelium.** Kriegspredigten. 8° (IV u. 56) Freiburg 1914, Herder. 75 Pf.; geb. in Leinwand M. 1.20

Worlitsche Anton, Stadtpfarrprediger in München. **Krieg und Evangelium.** Kriegspredigten. Zweites Bändchen. 8° (IV u. 66) Freiburg 1914, Herder. 80 Pf.; geb. in Leinwand M. 1.30

Die Vorträge behandeln nicht nur allgemein christliche Wahrheiten, denen gelegentlich die Kriegsfarbe aufgetragen wird, sondern bleiben in enger Fühlung mit den Kriegsereignissen und -erlebnissen. Sie verbreiten sich über die äußeren und inneren Zusammenhänge zwischen Christus und Kriegserfolg; über das Kriegsgebet des heiligen Rosenkranzes; über das Kriegsrecht nach den Grundsätzen der christlichen Moral in Anwendung auf unsern Fall; über die christlichen Zufluchtsstätten in der Kriegsnot; über die Helden des Krieges; über den Kriegerod.

Nachdem das erste Bändchen bereits nach wenigen Wochen einen Neu- druck erleben konnte und Bischof Paul Wilhelm v. Koppeler dem Autor für seine Predigten „warme Anerkennung“ zollte und sie als „wertvollen Beitrag zur Kriegshomiletik“ bezeichnete, darf gewiß auch dieses zweite Bändchen zahlreiche Freunde erhoffen.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Msgr. Dr Matthias Hiptmair in Linz.

1. Allerlei Kriegsgedanken. — 2. Die erste Enzyklika Benedikts XV. — 3. Des Papstes Handlungsweise.

1. Allerlei Kriegsgedanken. Noch immer stürmt der apokalyptische Reiter, sitzend auf seinem falben Roß, über die weiten Schlachtfelder und mäht die Tapferen in Scharen nieder. Seine unheimlichen Begleiter, der Hunger und die Krankheit, eilen ihm nach und mehren die Beute. Mit Spannung und Bangen sehen wir ihnen zu und warten von Woche zu Woche, daß sie aus unseren Augen verschwinden und endlich ihrem grausamen Zerstörungswerke ein Ende gesetzt werde. Aber bis jetzt warteten wir vergebens und müssen fürchten, daß sie noch in andere Gebiete einbrechen und das Elend und Grauen vergrößern. Noch ist die Gefahr nicht endgültig beseitigt, daß die verheerenden Flammen des entsetzlichen Weltbrandes über die Grenzen schlagen; denn der sacro egoismo verschiedener Mächte späht nach der passenden Gelegenheit, aus den Trümmern der benachbarten Brandstätte einige ersehnte Wertgegenstände sich zu holen. Dazu kommt, daß nun auch die Türkei mit einer unerwartet großen Machtentfaltung und mit nicht minder überraschenden Erfolgen den Kriegspfad betreten und sogar den „Heiligen Krieg“ eröffnet hat. Wohl darf diesem heute nicht mehr die gleiche Bedeutung eines Religionskrieges wie in alten Zeiten, als der „Erbfeind“ der Christenheit noch auf der Höhe seines Glanzes stand, zuerkannt werden, da er zu offen den Charakter eines politischen Machtmittels an der Stirne trägt. Auch soll der frühere islamitische Fanatismus mehr erloschen sein, aber eine Frage

bleibt es immerhin noch, ob er nicht wieder aufflackern werde. Die bald vor zwei Jahrzehnten geschehenen „Armeniergreuel“, die noch in frischer Erinnerung stehen, legen diese Besorgnis nahe. Es wird sich ja zeigen. Jedenfalls bildet die energische Erhebung des Türkenreiches für die beiden Centralmächte Europas eine wertvolle Unterstützung und der Türke ist somit für sie ein sehr erwünschter Waffengefährte, den zurückstoßen sie durchaus keine Veranlassung und Verpflichtung haben, es nicht einmal könnten, da auch er selbständig den Kampf um die eigene Existenz aufgenommen hat.

Die Gruppierung der kriegsführenden Mächte ist überhaupt eine derartige, daß sie nur vom politischen Standpunkte aus beurteilt werden darf. Welche Früchte für die Menschheit und die Religion die göttliche Vorsehung aus diesem Völkerverzweckungsschlusse und aus dem Weltkriege wird heranziehen lassen, das zu zeigen bleibt der Zukunft vorbehalten. Männer mit dichterischer, divinatorischer Begabung wie Richard v. Kralik entwerfen jetzt schon die schönsten Bilder von den Wirkungen des Krieges, von denen gewiß nur zu wünschen ist, daß sie nicht Phantasiegebilde bleiben. Daß aus so unerhört gewaltigen Katastrophen, wie wir sie jetzt erleben, auch weltgeschichtlich Großes und Gutes hervorsprossen wird, unterliegt keinem Zweifel. Jetzt aber beschäftigen, ja überwältigen uns unmittelbar die entsetzlichen Verwüstungen, die der Krieg anrichtet, die herzerreißenden Opfer, die er an Gut und Blut fordert. Man spreche von der „großen Zeit“, man verherrliche sie jetzt schon, es ist recht und großartig, aber auch das andere darf recht sein und schließt sich auch gegenseitig nicht aus, wenn wir es für unserer Teil jetzt mit Handel-Mazzetti halten, an der allgemeinen Not und Trauer mit Mitleid, Herzleid und hilfsbereiter Liebe teilnehmen und nach Anleitung unserer kirchlichen Behörde um glückliche Vollendung des Krieges beten. Als hier der erste russische Gefangene gestorben war und begraben wurde, durften ihn mehrere Mitgefangene in den Friedhof begleiten, und da erzählten Augenzeugen, daß dieselben am Grabe niederknieten, laut beteten und bitterlich weinten. Wie werden es die Unrigen in Sibirien machen? Wahrscheinlich auch so. In den Schaufenstern der Bilderhandlungen der Stadt sehen wir jetzt häufig das Bild unseres ehrwürdigen Monarchen in betender Stellung, in Andacht versunken. Am 8. Dezember wurde in der Schloßkapelle zu Schönbrunn in seiner Gegenwart und im Beisein aller in Wien weilenden Mitglieder des kaiserlichen Hauses vom Hochwürdigsten Herrn Kardinal-Fürsterzbischof eine heilige Messe celebriert und die Weihe der Erzdiözese Wien an das heiligste Herz Jesu vorgenommen. Der heilige, feierliche Akt galt der glücklichen Vollendung des Krieges, die man vom Himmel erbittet, weil er ein so großes Unglück, eine so furchtbare Gottesgeißel ist. In den übrigen Diözesen des Reiches findet die gleiche Weihe statt. Wir sind uns nur zu sehr bewußt, daß unsere Kräfte allein nicht aus-

reichen; denn die Vollendung des Krieges muß mit Gottes Hilfe eine glückliche, eine siegreiche sein. Anders will kein Patriot und Katholik den Frieden haben.

Wir hoffen vertrauensvoll auf diese Hilfe, weil wir um den Sieg der gerechten Sache beten und weil wir speziell auch um die Bewahrung unseres heiligen Glaubens vor dem russischen Schisma beten. Schon tritt dieses Schisma in Polen mit größter Rücksichtslosigkeit auf und erklärt für Galizien den orthodoxen Ritus für die herrschende Religion. Der russische Erzbischof Eulogius erschien bereits in Lemberg in Begleitung von anderen schismatischen Geistlichen und hielt feierlichen Gottesdienst in der katholischen St Georgs-Kathedrale, obwohl in Lemberg eine schön gebaute orthodoxe Kirche steht. Die russische Regierung hebt also auf österreichischem Boden die griechisch-katholische Union kurzerhand auf, ohne sich um den Vertrag mit dem Vatikan zu kümmern, auf dem sie beruht. Die brutale Russifizierung Polens hat begonnen. Unsere herrlichen Soldaten also, die auf diesem heißen Boden Riesenkämpfe bestehen, in den Schützengräben Unbeschreibliches erleiden, Strapazen aller Art, Hunger und Durst erdulden und mutig ertragen, die schon in blutigen Schlachten ihr Leben geopfert oder Wunden davongetragen und Krankheiten: unsere ruhmreichen, bewunderungswürdigen Soldaten bringen diese Opfer für das teure Vaterland und die heilige Kirche. Ihnen gebührt der Lorbeer für beide. Wenn wir sie verstümmelt und von Schmerzen gepeinigt in den Spitälern begrüßen, wenn wir sie genesen, aber verkrüppelt durch die Straßen der Stadt wandern oder schon aufrecht wandeln sehen, wenn wir die Nachrichten von den auf dem Felde Gefallenen hören oder der noch Kämpfenden gedenken: das Gefühl der Verehrung und Bewunderung, das wir für die heiligen Märtyrer hegen, durchschauert uns. Sie zogen und ziehen in den Krieg im Gehorsam, und was sie leisten und leisteten, das galt und gilt dem ganzen Vaterlande und der Kirche. Ihre Lebensopfer sind Opfer der Pflicht, aber teilweise auch Sühnopfer für die Verschuldungen des ganzen Volkes, weil die Kriege auch in diesem Sinne von Gott als Strafe zugelassen oder geschickt werden. Die zumeist unschuldigen Kämpfer leiden und büßen daher für die Schulden anderer; sie folgen in dieser Weise demjenigen nach, der, die Unschuld selbst, auch im Gehorsam für die große Menschheitschuld unter Pontius Pilatus gekreuzigt worden und gestorben ist. Die Auffassung, daß der Krieg auch ein Strafgericht und Reinigungsfeuer sei, findet man bei allen, die eine religiöse Auffassung haben und nicht gänzlich dem Materialismus der Zeit verfallen sind. Möchte man bei seinem Ausbruche mit wem immer reden, immer hörte man die Ueberzeugung aussprechen: es mußte so kommen! Und auffallend oft lautete die Begründung: niemand ist ja mehr zufrieden in der Welt, zufrieden mit seinem Stande, seiner Stellung, seiner Lage. Alles strebt nach mehr, mehr Besitz, mehr Genuß, mehr

Lebensfreude. In dem ungestümen Drange, sich in den Dienst der Welt zu stellen und bei ihr sein höchstes Glück zu suchen, vergaß man auf Gott und Gottesdienst sowie auf die Verpflichtung seiner Gebote, die man ohne Scheu übertrat. Es mußte einmal etwas kommen und es ist gekommen. Nach den Worten des Propheten geht der Herr gewaltig ins Gericht mit den Ältesten seines Volkes und mit seinen Fürsten und weil stolz geworden die Töchter Sions, werden die schönsten Männer durch das Schwert fallen und die Starken im Streite.

Auch in der protestantischen Welt mehrten sich die Stimmen, welche die überhandnehmende Glaubenslosigkeit, die wachsende Sittenlosigkeit, den Neo-Malthusianismus, die Vernachlässigung des Kirchenbesuches, der Taufe, der Konfirmation u. s. f. verantwortlich machen für das hereingebrochene Volksunglück. Der Ruf nach Einklehr und Umkehr, nach Besserung der Sitten und Beseitigung alles Schandbaren in den Klein- und Großstädten wird allwärts vernommen und manche erfreuliche Zeichen der sittlichen und religiösen Restauration stellen sich ein. Selbst vom atheistisch regierten Frankreich sagt man, daß die Not der Zeit irgend welche gute Früchte bereits hervorgebracht habe. Die abgeschafften Militärgeistlichen werden, für jede Division zwei, wieder zugelassen, ebenso für die Marine. Auch sonst zeigt sich einige Besserung. In Paris sollen die weltlichen Vergnügungen abgeschafft sein und in den Provinzen soll sich der Kirchenbesuch entsprechend heben. Allerdings hat der Kultusminister die Verteilung von Andachtsgegenständen an verwundete Soldaten und die Kultushandlungen in gesperrten Kirchen und Kapellen verboten. Unsympathisch klein und engherzig ist ja der aufgeblasene Atheismus. Die französischen Geistlichen sind zum aktiven Militärdienst mit den Waffen gezwungen; daher stehen über 20.000 im Felde und haben von rohen, gottlosen Kameraden oftmals Beleidigungen und Verspottungen zu erdulden. Manche davon sind in Gefangenschaft geraten, deren sich die deutschen Bischöfe von Baderborn und Cöln erbarmt und die sie mit Erlaubnis des deutschen Kaisers in ihre Seminarien aufgenommen haben, wo sie wie Offiziere behandelt werden. Daß auch Buzprediger wie der Krieg nicht lauter Erfolge aufweisen können, lehrt die Erfahrung, namentlich dort, wo das Bewußtsein von der Existenz eines persönlichen Gottes abhanden gekommen ist. Wer zu Gott kommen will, muß erst an sein Dasein glauben. In Deutschland gibt es leider infolge der liberalen protestantischen Theologie solche, die diesen Glauben verloren haben und nur den „deutschen Gott“ und das Fatum kennen. Ein solches Beispiel ist der Berliner Pastor Graue, der darum auch meint, man solle sich jetzt mit Neuen nicht allzulange beschweren, weil das jedenfalls in diesem weltgeschichtlichen Augenblick Zeitverschwendung wäre! Ein anderes Beispiel ist der gewesene Pastor Traub. In einer Flugschrift schreibt er unter dem Titel: „Deutschland betet“: „Die Mil-

lionenmannschaft greift zum Gewehr und betet. Der Lokomotivführer umschließt mit seiner Hand den Hebel und betet. Arbeiter und Bauer fluchen den Friedensstörern und beten. Die Reichsbank wiegt das Gold und betet. . . Mütter, Frauen, Bräute greifen einen Augenblick ans Herz, dann stehen sie aufrecht und beten. Ja, was heißt beten? . . . Es heißt: Eins werden mit seinem **Schicksal**. „Gott ist heute unser Schicksal“, schreibt er, und an einer anderen Stelle: „Die Vorstellung eines persönlichen Gottes ist dahin.“

Aber so schnell geht das doch nicht! Diese Vorstellung ist noch lange nicht dahin, sie tritt im Gegenteil während der Kriegszeit noch mehr und stärker hervor als sonst. Viel eher steht es um andere Vorstellungen von Dingen nicht besonders gut, die die moderne Welt mit abgöttischer Verehrung zu betrachten pflegte und denen es angesichts des Krieges gehen dürfte wie einst dem alten Dagon vor der Bundeslade. Die Vorstellung, daß das Wesen des Christentums nur darin bestehe, daß wir einen gnädigen Gott haben, erfährt durch die Zeitergebnisse keine Bestätigung. Doch davon kann man absehen. Aber wie steht es mit der so hoch gepriesenen Kultur, die doch als die höchste Errungenschaft unserer Zeit ausgegeben und wie eine Religion hingestellt wurde? Seit man die Kathedralen von Reims und Soissons zu Kugelfängen gemacht und auf zahlreichen Kirchtürmen Maschinengewehre aufgestellt hat, hören die Stimmen nicht auf, die den Zusammenbruch dieser Kultur verkünden. Und ihre Schwester, die Humanität, welche an Stelle der christlichen Caritas auf die Altäre gesetzt wurde, steht durchaus in keinem guten Ruf, seit in Belgien Zivilisten schlafende Soldaten gemordet und ihnen die Augen ausgestochen haben, seit die Berichte über die menschenunwürdige, rohe Behandlung bekannt geworden sind, welche unsere in Frankreich und England gefangenen Landsleute erfahren haben. Dieses vergötterte Menschentum ist dahin! Und dann das berühmte Schieds- und Friedensgericht im Haag, diese geniale Erfindung hinterlistiger Diplomaten: sieht es nicht seine schönsten Beschlüsse dem Spotte preisgegeben? Das Völkerrecht liegt zerschossen und zerشلagen auf den blutigen Schlachtfeldern. Die allgemeine Weltverbrüderung, dieses angebliche Ideal der Freimaurer, ist wohl noch niemals so zuschanden geworden wie in der Gegenwart, wo Rasse über Rasse, Weiße und Gelbe und Schwarze, Morgenländer und Abendländer übereinander herfallen und sich zerfleischen, und wo gerade die Freimaurerei es ist, die zum Kriege heizt, wie es in Italien und Portugal und anderswo geschieht. Ja, die Weltverbrüderung, für die auch die sogenannten Weltkongresse aller Konfessionen arbeiteten, hat in eine Weltverfeindung umgeschlagen, und den höchsten Grad hat diese Verfeindung zwischen Deutschland und England erreicht. Der Haß, der zwischen diesen beiden Völkern glüht, ist unheimlich, fast dämonisch. Daß zwischen kriegsführenden Völkern keine Schmeicheleien gewechselt werden, weiß alle Welt;

aber daß so haßprühende Pfeile hin- und hergesendet werden, wie es zwischen diesen beiden Ländern jetzt der Fall ist, wäre doch zu unterlassen. Die Feindesliebe darf auch vom Kriege nicht vernichtet werden. Es muß wohl gesagt werden, daß nicht alle Deutschen und Engländer mit den Ergüssen des Hasses ihrer Landsleute einverstanden sind, aber ein sehr großer Teil von ihnen ist davon ergriffen. In einem sehr verbreiteten deutschen Gedicht heißt es unter anderem: „Dich werden wir hassen mit langem Haß, — Wir werden nicht lassen von unserem Haß, — Haß zu Wasser und Haß zu Land, — Haß des Hauptes und Haß der Hand, — Haß der Hämmer und Haß der Kronen, — Drosselnder Haß von siebzig Millionen. — In Liebe vereint, in Haß vereint — Sie haben alle nur einen Feind: England!“ — Man würde ohne Schwierigkeit ein dickes Buch bekommen, wollte man die während der Kriegsdauer in Prosa und Poesie erschienenen Zornesausbrüche sammeln. Noch dem Zeugnis des deutschen Reichskanzlers trägt freilich England die innere Verantwortung für den furchtbaren Weltkrieg, während auf Rußland die äußere lastet. Mit Recht darf darum ein anderer Dichter sagen: „Nun zittere, Brite! Wie ein Taifun stark — Ist des Deutschen blanke Wehr — Es trifft sein Schlag, und er trifft ins Mack. Einmal und zweimal und mehr! Nun zittere, Russe! Und denke daran! Auch deine Stunde naht schon heran — Nur ein Atemholen! Nur Zeit, nur Zeit! Auch dir ist ein heißes Süpplein bereit — Einmal und zweimal und mehr!“ — Man braucht aber auch das andere nicht zu übersehen, was Fürst Hohenlohe in seinen Denkwürdigkeiten (II., S. 471) gesteht, daß Deutschland „in der Kolonialpolitik die Engländer in ungewohnter Weise auf die Hühneraugen getreten hatte“, und (S. 540) „daß die idealen Einheitsbestrebungen, das Drängen nach einer Weltmachtstellung (handeltreibende Weltmacht), die aus dem deutschen Volke hervorgegangen sind, uns (d. i. Deutschland) auf die Bahn geführt haben, auf der wir uns befinden und auf der wir nicht umkehren können“. Die deutsche Eiche begann eben gewaltig zu wachsen und zu Wasser und zu Land Raum zu gewinnen, was England in Erinnerung an das von ihm Spanien, Lusitanien, den Niederlanden und Frankreich bereitete Schicksal auf Abwehrgedanken bringen mußte, die zur gegenwärtigen Katastrophe geführt haben. Und das sollte die Deutschen zu einer etwas milderen Stimmung bringen. — Doch wenden wir uns einem freundlicheren Bilde zu. Dieses Bild bietet uns der neue Papst Benedikt XV.

2. Die erste Enzyklika. Wenn wir auch von den weltgeschichtlichen Ereignissen der Gegenwart ganz und gar eingenommen sind, wollen wir doch nicht leugnen, daß es in den verflossenen Monaten nicht noch etwas anderes gab, das unser Herz sehnsüchtig bewegte und das auch die weitere Welt mit uns nicht ohne Begierde erwartete: es war die erste amtliche Rundgebung des Heiligen Vaters Benedikts XV. Wir wurden in dieser Hinsicht auf eine nicht gar lange

Probe gestellt; unsere Erwartung fand baldige Befriedigung. Die *Acta Apostolicae Sedis* waren schon in ihrer Nummer 18 vom 18. Nov. in der Lage, das ersehnte Dokument „*Ad beatissimi Apostolorum Principis*“, das vom 1. Nov. gezeichnet ist, der Öffentlichkeit mitzuteilen. Und was eine sehr begrüßenswerte Neuerung genannt werden muß: sie brachten in ihrer nächsten Nummer eine authentische Uebersetzung der Enzyklika in italienischer, französischer, spanischer, deutscher und englischer Sprache. So hat sich der Heilige Vater der Welt vorgestellt. Aufrichtigen Herzens gibt er ihr die Gefühle kund, die ihn beim Antritt seines Pontifikates besetzten: Gefühle des Wohlwollens und der Liebe zu den Gläubigen der heiligen Kirche, aber auch zu allen anderen Menschen, die zum Eintritt in die Kirche berufen sind, da auch für sie Christus sein kostbares Blut vergossen hat, und wie gar nicht anders zu erwarten, auch die lebhaftesten Gefühle des Schmerzes über den Krieg, den alle Kriege der Vorzeit weit übertreffenden Weltkrieg, der eben zu Beginn seiner Regierung wüthet. Das grauenhafte Kriegsbild entrollt sich auch vor seinem Vaterauge, und auch er beeilt sich wie sein Vorgänger Pius X., die Gläubigen zum Gebete aufzufordern. Indessen wendet sich sein Auge vom Kampfe mit den materiellen Waffen hinweg zum Kampfe der menschlichen Leidenschaften, in denen die eigentliche Ursache des gegenwärtigen Weltbrandes liegt. Seit man im Staatsleben die Vorschriften und Einrichtungen des Christentums beiseite gesetzt, sind die Grundfesten der menschlichen Gesellschaft erschüttert und eine Verwirrung der Geister und Verwilderung der Sitten sind gefolgt, die den Untergang der öffentlichen Ordnung herbeizuführen geeignet sind. Ein vierfaches Uebel ist über die Menschheit hereingebrochen, sagt der Papst: Mangel an Liebe untereinander, Mißachtung der Autorität, Klassenkampf, rein irdische Interessenpolitik; und dieses vierfache Uebel muß ausgerottet werden, damit wieder Friede und Ordnung in der Welt eintreffe. Was das erste betrifft, hat Christus das Reich des Friedens auf dem Fundamente der Liebe errichten wollen. Liebe war das neue Gebot, war sein Gebot und mit allen Beweggründen suchte er sie den Menschen beizubringen. Wie lichtvoll versteht der Heilige Vater diese These darzulegen und zu begründen! Aber die heutige Welt versteht die wahre christliche Liebe nicht mehr, sie entleert sie ihres göttlichen Inhaltes und redet nur von Humanität, wobei feststeht, daß sie niemals unbrüderlicher gehandelt hat als jetzt, wo der Haß zwischen den verschiedenen Völkern auf's höchste gestiegen, wo Volk wider Volk getrennt, wo innerhalb derselben Mauern Neid und Mißgunst entbrannt ist und im Privatleben Selbstsucht als oberstes Gesetz alles beherrscht. Man sieht es förmlich, wie da der Papst sich aufrichtet und seinen entschlossenen Willen, die Herrschaft der Liebe Christi unter den Menschen herzustellen, an den Tag legt, wie er die Bischöfe zur Mithilfe anspornt, wie er dieses vereinte Streben als sein Programm, als seine

Regierungsaufgabe bezeichnet. Hoc certe semper Nobis propositum habituri sumus, velut proprium Nostri Pontificatus opus; hoc ipsum studete vos, hortamur. So seine Worte, seine Parole.

Das zweite Uebel kommt daher, sagt der Papst, daß man die menschliche Gewalt nicht mehr von Gott, sondern von den Menschen selbst herleitet. Seitdem gilt sie nicht mehr für heilig, seitdem ist das Pflichtgefühl fast erstorben und der Freiheitsdrang und Geist der Widerjeglichkeit sind selbst in die Familie und in das Heiligtum eingedrungen. Daher Mißachtung der Geseze, Volksauflehnung, Kritijerjucht, ja die entjeglichsten Frevel und Verbrechen an Gut und Blut. Wiederum legt der Heilige Vater die Lehre der Offenbarung auch in Bezug auf den Ursprung jeglicher Gewalt dar und legt es den Völkern und namentlich den Machthabern ans Herz, daß alle Gewalt von Gott stammt, daß man um Gottes willen gehorchen, nichts gegen Gottes Gebot befehlen solle. Nicht Staatsweisheit sei es, das Evangelium Christi und der Kirche aus dem öffentlichen Leben und der Schule auszuschließen. Verachten die Herrscher Gottes Autorität, dann kümmern sich auch die Völker nicht mehr um die Autorität der Menschen. Wenn aber die Menschen untereinander nicht durch die Bande der Liebe und mit den Vorgesetzten nicht durch wahren Gehorsam verbunden sind, dann müssen sie in zwei feindliche Armeen zerfallen: in die der Reichen und Armen, der Glückskinder und der Enterbten, die sich gegenseitig bekämpfen, so daß der verderbliche Klassenkampf unausbleiblich ausbricht. Hiemit kommt der Heilige Vater zum dritten Uebel, zur eigentlichen sozialen Frage mit ihren schrecklichen Begleitererscheinungen. Es lag nahe, daß er dabei auf die Tätigkeit seines vorletzten Vorgängers Leo's XIII. zu sprechen kommt und den Bischöfen empfiehlt, dessen Grundsätze und Vorschriften in den katholischen Vereinen und Versammlungen, in Wort und Schrift wissenschaftlich darlegen und einschärfen zu lassen. Die Hauptsache dabei bleibt jedoch, das Gebot der Liebe, die allein den Standes- und Besitzunterschied mildern und ausgleichen kann, nicht zu übersehen und den einen Gerechtigkeit und Wohlwollen, den anderen Vertrauen auf die Hilfe der Reichen ans Herz zu legen. Aber damit ist die Kardinalfrage noch immer nicht gelöst. Der Schwerpunkt liegt anderswo. Wo findet man den Urquell aller Uebel? Wo das wirkliche Glück? Warum hat Christus die Bergpredigt uns gehalten? Welchen Wert besitzen die irdischen Güter? Ja der richtigen Beantwortung dieser Fragen besteht die vom Himmel stammende Lebensweisheit. Der Heilige Vater gibt sie. Das Grundübel ist die Begierlichkeit, sie ist die Hauptquelle und Wurzel des menschlichen Elendes. Schlechte Schule, schlechte Presse und schlechte öffentliche Meinung helfen zusammen, den Menschen um den Glauben an die ewige Glückseligkeit zu bringen, und ihm einzureden, sein Glück liege im Besitz von Geld und Würden, in

irdischen Freuden und im Lebensgenuß hier auf Erden. Daher die ungestüme Jagd nach diesen Dingen, der Haß gegen alles Hinderliche und das Toben gegen Autorität und Recht, die der Erreichung dieses Zieles im Wege stehen. Wie ganz anders lautet die Lehre des Evangeliums, der Erfahrung und der Vernunft!

Der Heilige Vater wendet sich dann von der allgemeinen Weltlage weg der Kirche zu. Mit herrlichen Worten preist er das Erbe, das Pius X. ihm hinterlassen hat, mit den schönsten Lobsprüchen feiert er ihn und seine Reformtätigkeit, und er läßt wohl keinen Zweifel aufkommen, daß er in dessen Bahnen wandeln wolle. Vom Klerus erwartet er Eintracht und Gehorsam, denn Streit und Zwietracht nützt nur den Feinden; er erwartet Unterordnung unter das kirchliche Lehramt, unter die Bischöfe; in Behandlung freier Fragen wünscht er Mäßigung und Vermeidung neuer Benennungen unter den Katholiken. Die Irrtümer des Modernismus, diese Auflehnung gegen das kirchliche Lehramt, trifft auch seine Verurteilung im vollen Umfang; ja, er will auch den modernistischen Geist, weil hochmütig und neuerungsfüchtig, verbannt wissen. Hohe Freude empfindet er über die katholischen Vereine, denen er Wachstum wünscht und seinen Schutz verheißt, wenn sie den Vorschriften des Apostolischen Stuhles folgen. Was ihm aber vor allem am Herzen liegt, das sind die Priester und Seminarien, für welche die Bischöfe alle Sorgfalt aufbieten und die sie nach den Lehren Leos XIII. und Pius' X. leiten sollen. Nochmals kehren seine Gedanken zum Kriege zurück, daß er aufhören möge. Für die Kirche selbst begehrt er volle Freiheit, insbesondere für den Apostolischen Stuhl Unabhängigkeit und darum die Beseitigung der *absona conditio*, dieser nicht entsprechenden Lage, in der er sich befindet, weshalb er die Forderungen seiner Vorgänger nicht aus menschlichen Rücksichten, sondern wegen der Rechte und Würde des Papsttumes erneuert.

Wir glauben hiemit die Grundgedanken der ersten Enzyklika Benedikts XV. dargelegt zu haben. Es sind Gedanken der Offenbarung, Gedanken des Glaubens, die größten und tiefsten Kriegsgedanken.

3. Des Papstes Handlungsweise. Mit den Worten und Ideen, die der Heilige Vater in der skizzierten Enzyklika entwickelt, steht in vollster Uebereinstimmung seine bisherige Handlungsweise. Zielbewußt und beherrlich dient er dem Frieden, wie und wo er nur kann. Damit der Krieg sich wenigstens nicht ausbreite, trat er von allem Anfange an mit dem ganzen Gewichte seiner Autorität für die Erhaltung der Neutralität Italiens ein. Er ließ die Katholiken dieses Landes wissen, daß es sein entschiedener Wille sei, nicht zum Kriege zu treiben. Sie sollten mit den Freimaurern und Nationalisten, welche Kriegsheße betrieben, nicht gemeinsame Sache machen und ihm und der Regierung des Königreiches dadurch keine Schwie-

rigkeiten bereiten. Der großen, heißen Frage, auf welcher Seite der Kriegführenden nach seiner Ansicht das Recht sei, steht er mit absoluter Zurückhaltung und würdevoller Ruhe gegenüber. Er hält es nicht für seine Sache, ein Urteil abzugeben, da ihm niemand das Schiedsrichteramt übertragen hat, so sehr man auch vonseiten des Dreiverbandes bestrebt zu sein scheint, ihn hinterlistigerweise zu einer Aeußerung zu verlocken. Mit Unparteilichkeit und Mäßigung sollen nach seinem ausdrücklichen Willen alle Katholiken das Beste der Kirche vor Augen haben. Da es ihm unmöglich ist, die Kriegsfurie zu bannen, wollte er wenigstens das hohe Weihnachtsfest, den Geburtstag des eigentlichen Friedensfürsten, zu einem Tag der Waffenruhe machen. Sein liebevolles Bestreben, dies zu erreichen, scheiterte indes am Widerspruch Rußlands und Frankreichs. England, das erst kürzlich einen außerordentlichen Gesandten in der Person des Henry Howard beim Apostolischen Stuhle angestellt hatte, schien sich im Hintergrunde gehalten zu haben, während bei Oesterreich und Deutschland der päpstliche Versuch Anklang gefunden hatte. Eine seiner Herzenssorgen bilden die vielen Gefangenen in Feindesland. Um ihr Loß zu erleichtern und ihnen geistliche und materielle Hilfe zu verschaffen, macht er es den Bischöfen, in deren Diözesen sich Kriegsgefangene befinden, zur Pflicht, sprachkundige Geistliche zu bestellen, die den Gefangenen in den religiösen Anliegen, im schriftlichen Verkehr mit ihren Familien und in allen anderen Nöten helfend beistehen. Wo immer er Werke der Liebe und Barmherzigkeit findet, begrüßt und belobt er sie. Es sind Briefe voll Zartsinn, die er an Kardinal Hartmann in Köln wegen seiner Fürsorge für die gefangenen französischen Geistlichen und an den Erzbischof Dobrović von Antivari ebenfalls im Interesse der Gefangenen geschrieben hat. Der Brief an Kardinal Luçon von Reims, der ihm genauen Bericht über die kritische Frage der Beschließung der Kathedrale erstattet hatte, ist ein schönes Trosts Schreiben für den französischen Kirchenfürsten in seiner peinvollen Lage und ein unanfechtbares Dokument der päpstlichen Klugheit. Den Peterspfennig, den ihm der Kardinal Mercier von Mecheln in Aussicht gestellt hatte, bestimmte der Papst sofort zur Verwendung für die in Bedrängnis sich befindenden Belgier. Auch für die österreichischen Kriegswaisen soll er 100.000 Fr. als Unterstützung angewiesen haben. Wir sehen also, daß Benedikt XV. das, was er anderen predigt und bei anderen lobt, ohne Verzug auch selber tut. Die Päpste sind Charaktere; sie handeln nach festen Grundsätzen, die sie aus dem Glaubensschätze heben, und daraus ergibt sich ihre lückenlose Konsequenz, die man allgemein wahrnimmt und bewundert.

Linz, 25. Dezember 1914.

Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Josef Hilgers S. J. in Rom.

1. **Stoßgebet.**¹⁾ Jesus, dir lebe ich; Jesus, dir sterbe ich; Jesus, dein bin ich im Leben und im Tode. Amen.

Wer sich mit diesem Stoßgebete Jesus Christus weihet und begehrt, in der Liebe zu ihm zu sterben, gewinnt jedesmal 100 Tage Ablass; vollkommenen Ablass einmal im Monate, wenn er das Gebetchen einen Monat lang täglich verrichtet hat. Bedingungen: Beichte, Kommunion und Kirchenbesuch mit Gebet nach der Meinung des Papstes. — Benedikt XV., 3. Dezember 1914.

2. **Gebet um den Frieden.** — Verleihe, o Herr, den Frieden in unseren Tagen; denn kein anderer ist, der für uns streitet, als du, unser Gott.

Es werde Friede in deiner Kraft Und Ueberfluß in deinen Thürmen.

Lasset uns beten. O Gott, von welchem heilige Begierden, gute Entschlüsse und gerechte Werke herkommen, gib deinen Dienern jenen Frieden, welchen die Welt nicht geben kann, damit unsere Herzen deinen Geboten ergeben und die Zeiten, von der Furcht vor Feinden frei, unter deinem Schutze in Ruhe dahingehen mögen. Durch Christus unseren Herrn. Amen.

100 Tage jedesmal. — Vollkommener Ablass, einmal monatlich an einem beliebigen Tage, für jene, welche dieses Gebet einen Monat lang täglich beten. — Bedingungen: Beichte, Kommunion, Kirchenbesuch und dabei Gebet nach der Meinung des Papstes Pius IX., 18. Mai 1848. Raccolta 28.

3. **Gebete zur Zeit allgemeiner Drangsale.** — Hilf uns, o Gott, unser Heil, und um der Ehre deines Namens willen befreie uns und sei gnädig unseren Sünden wegen deines Namens.

Psalm 53. O Gott! Durch deinen Namen errette mich, und durch deine Kraft schaffe mir Recht!

Erhöre mein Gebet, o Gott! Vernimm die Worte meines Mundes!

Denn Fremdlinge haben sich erhoben wider mich, und Gewalttätige trachten mir nach dem Leben, und haben sich Gott nicht vor Augen gestellt.

Denn siehe, Gott steht mir bei; und der Herr ist der Beschützer meiner Seele.

O wende das Böse auf meine Feinde ab; und nach deiner Treue vertilge sie.

So werde ich dir dann willig Opfer darbringen und deinen Namen preisen, o Herr: denn er ist gütig.

¹⁾ Es gibt wohl für die Soldaten und unsere Kriegszeit kein besseres Gebet als das obige kräftige, überall in deutschen Landen so beliebte Stoßgebet, dem die erste besondere Ablassbewilligung unseres Heiligen Vaters Benedikt XV. gilt. — Die drei weiter folgenden Ablassbewilligungen sind nicht neu, allein sie haben in der gegenwärtigen Zeit besondere Bedeutung und wurden hier noch nicht veröffentlicht. Vgl. Beringer-Hilgers, Die Ablässe. I. Band, 14. Aufl. S. 299, 304, 357.